

Zartbealgte Gestade

Alice Sara Ott begreift sich als eine im Kern klassische Pianistin im traditionellen Sinne. Dennoch hat sich ihre Karriere mit „The Chopin Project“ diskret verschoben. Wohin? Kai Luehrs-Kaiser ist der Frage nachgegangen.

Chopin ist noch nicht kitschig genug? So könnte man polemisch fragen, hört man von dem „Chopin Project“, bei dem der isländische Filmkomponist und Multiinstrumentalist Ólafur Arnalds auf Alice Sara Ott trifft. Mit Chopins „Largo“ aus der dritten Sonate. Mit dem „Regentropfen-Prélude“. Dazwischen einige Nocturnes und Stückchen. Nacht- und Kosthappchen kurzum, in Film-Sahnesoße, halbfett serviert. So könnte man jedenfalls befürchten. Und wer dieses Vorurteil einmal gefasst hat, den bringt die CD selber nicht so leicht wieder davon ab.

Ólafur Arnalds, seit 2007 auch als Solomusiker tätig, war 2011 der Filmkomponist für „Another Happy Day“, dem Debüt-Film von Sam Levinson mit Ellen Barkin, Ellen Burstyn und Demi Moore. Seine Musik zur britischen Krimiserie „Broad-

church – Ein Dorf unter Verdacht“ (mit David Tennant) erschien soeben parallel bei „Mercury Classics“. Wie üblich, schleicht diese Musik atmosphärisch-malerisch vor sich hin. Unter Verwendung einer „Mood-Technik“, die man – zumindest im Fall von „Broadchurch“ – bei Vorbildern wie Angelo Badalamenti („Twin Peaks“) schon unverwechselbarer gehört hat.

Und Alice Sara Ott? Die deutsch-japanische Pianistin aus München, die seit ihrem Debütalbum bei der Deutschen Grammophon mit Liszts „Études d'exécution transcendante“ eine solide und im Hinblick auf CDs höchst ertragreiche Karriere in Schwung gebracht hat, versteht sich als „core classical“ (zu Deutsch: im Kern klassisch). Als „oldschool“. Unternahm indes schon mit dem zuletzt erschienenen Album gemeinsam mit Francesco Tristano einen Schritt in die unkon-

Obwohl sie sich als „oldschool“ versteht, hat Ott Sinn fürs Unkonventionelle



Foto: Hedinn Eiríksson/PR

Alice Sara Ott und Ólafur Arnalds betteten Chopins Musik in Synthesizer- und Streicherklänge ein.

ventionelle Richtung. Klassische Pianistin meets Pop/Rock? In diesem Bereich jedenfalls finden sich die bisherigen CDs von Ólafur Arnalds bei großen Internet-Händlern einsortiert.

„Er ist ein experimenteller Musiker, der die intimen Momente der Musik sucht wie ich auch“, so Ott über Arnalds. Sie nennt ihn „Oli“. Für Filmmusik halte sie seine Kompositionen nicht. „Ich hatte von ihm gehört, mir aber noch kein Album von ihm bewusst angehört“, sagt sie über den Augenblick, als ihr die Idee eines gemeinsamen Albums unterbreitet wurde. Die sie verbindende „Leidenschaft für stille Töne“ entspreche einer mit den Jahren gewachsenen Skepsis gegenüber der Neigung heutiger Pianisten, laut, vielleicht zu laut zu spielen. „Mir fehlt oftmals die richtige Balance, wenn ich Pianisten höre; die große Bandbreite von gänzlicher Stille bis mittellaut.“

In der Tat, einer übertriebenen Pranke ist das neue Album kaum verdächtig. Das trudelt träumerisch und unbekümmert geschmacksfrei an plätschernd-zartbealigten Gestaden. Schummrig leise bleibt die Stimmung. Das Klavier kommt überhaupt erst beim zweiten Titel ins Spiel. Als schimmernd goldnugethachte Blinzelei. Man kann das schön finden. Man könnte es aber angesichts der romantischen Tradition, aus der Chopin kommt, auch für verfänglich halten. Jedenfalls spricht ein Maß schöner Naivität aus diesen selbstherrlich versonnenen Arrangements.

Reingehört

Beim „Chopin Project“ gemeinsam mit dem isländischen Multiinstrumentalisten Ólafur Arnalds versteht sich Alice Sara Ott als „Gast“, nicht als Protagonistin. Und wirft im plätschernden Querlauf durch Chopins Werke (mit „Regentropfen-Prélude“, Nocturnes und Reminiszenzen) kaum mehr als einige dekorative Steinchen ins Wasser. Auf alten und präparierten Flügeln wird eine angenehm altmodische Rauschebart-Atmosphäre erzeugt – und mit Filmmusik-Anmutung versetzt. Etwas harmlos.

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Ólafur Arnalds & Alice Sara Ott: The Chopin Project (2014); Mercury/Universal CD 0028948114863 (45')

Auf die pianistischen Qualitäten der Solistin wirkt die Musik, um die es hier geht, sogar leicht aufweichend. Ott begann ja als prononciert virtuose, zupackend strukturlare Liszt-Spielerin. Um anschließend bei Chopins Walzern, bei Tschaikowsky- und Liszt-Konzerten (unter Thomas Hengelbrock) sowie bei Beethovens Sonaten zu sensibilisieren: zu tönen, zu föhnen und zu frottieren – eine Tendenz, deren zarte Faktur die jetzige Entwicklung anzukündigen schien.

Im Largo aus Chopins dritter Sonate wird sie – unabhängig von den Ummantelungen des Arrangements – zu samtputzig-zahm. Und zu langsam; was hier zu einem aquarellhaften Verlaufen der Konturen führt. Schön leise, aber eben auch etwas lau. Sodass man sich irgendwann im Laufe dieses Albums fragt, ob dies noch Konfektion ist – oder schon Konfitüre?

Konzerte

mit Francesco Tristano (Ravel, Debussy, Tristano, Strawinsky)

16.04. Heidelberg, Stadthalle

17.04. Berlin, Philharmonie

18.04. Regensburg, Audimax

Unter dem Vorsatz einer klassischen, ernst zu nehmenden Laufbahn haben sich die Akzente der Karriere von Alice Sara Ott merklich, aber diskret verschoben. Das macht ihren Fall symptomatisch. Im Schwung der jungen Klaviertalente, die von den Major-Labels in den letzten Jahren rasch an- und wieder abgeschafft wurden, hat sich Alice Sara Ott immerhin als eine der beständigsten Pianistinnen entpuppt.

Sie ist immer noch da. Und hat sich künstlerisch profilieren können, während Olga Scheps, Ingolf Wunder, Yundi, Anna Gourari, Alexander Krichel, Benyamin Nuss und Nikolai Tokarev entweder schon wieder rückabgewickelt scheinen oder aber unberaten wie Martin Stadtfeld vor sich hinschippeln. Sie waren Versuchsballons, und ob ihr Sinkflug darin begründet ist, dass künstlerisch nicht genug zu holen war oder aber die Zeit nicht gewährt wurde, in der sie sich hätten entwickeln können... diese Frage ist schwer zu entscheiden.

Immerhin ist es das bereits neunte Album der heute 26-Jährigen (ein Best-of-Album für den japanischen Markt mitgezählt): eine leicht ungesund anmutende Hochfrequenz. Andere hätten noch

mehr gemacht, wendet Ott ein. Klassik im Zeitalter der angeblichen CD-Krise bedeu-

tet: Nicht weniger, sondern mehr CDs!! Drei bis vier Mal jährlich jettet Ott nach Japan, ihrem neben Deutschland wichtigsten Markt. Die Zahl ihrer Konzerte hat sie fast halbiert, seitdem sie vor Jahren das Gefühl bekam, dass es so nicht weitergeht. „Ich möchte auch in zehn, zwanzig,

Jahren noch Konzerte geben“, sagt sie. Und: „Ich habe zwar jetzt längere Zeit kein Soloalbum mehr herausgebracht. Aber ich habe nichts gemacht, wozu ich nicht bereit war.“

Derzeit bereitet sie das Grieg-Konzert und eine Auswahl von Grieg-Solostücken

für Klavier vor. Und träumt von einer Einspielung der „Goldberg-Variationen“. Inzwischen ist sie umgezogen nach Berlin-Mitte. Sie wirkt durchaus innerlich gereift und fest. Was sich im künstlerischen Selbstverständnis und im Bestehen auf Seriosität ebenso ausspricht wie – in Getränkevorlieben. Alice Sara Ott ist Whisky-Liebhaberin. Am liebsten schottischen Single Malt oder japanischen Taketsuru. Darin ist sie ganz sicherlich, was sie zu Recht von sich behauptet: core classical. ■



Mehr zur Künstlerin

Frühere Beiträge über Alice Sara Ott finden Sie in FF 11/07 und FF 1/10 in unserem Online-Archiv unter www.fonoforum.de.